



Von einem Podest aus dirigiert Christoph Homberger im HB den bunt zusammengewürfelten Ad-hoc-Chor.

DOMINIC STEINMANN / NZZ

Viele Flüchtlinge fehlten beim Flüchtlingskonzert

Bei zwei Konzerten eines Chors bildeten Einheimische die grosse Mehrheit

yr. · Für hiesige Ohren vertraute Töne erklangen am Samstagnachmittag in der Halle des Zürcher Hauptbahnhofs und etwas später auf der Treppe vor dem Opernhaus. Ein Chor von mehreren hundert, im zweiten Fall sogar von gegen zweitausend Personen intonierte während einer halben Stunde vorwiegend Schweizer Liedgut. Die zwei öffentlichen Auftritte bildeten den Abschluss eines Flüchtlingsprojekts, das der Künstler Christoph Homberger vor einem halben Jahr in Angriff genommen hatte: Jeden Montagabend probte er zuerst auf dem Lindenhof, später in der First Church of Christ beim Kreuzplatz mit neu angekommenen Flüchtlingen und Einheimischen (NZZ 24. 3. 16).

Für die Asylsuchenden bildete das Singen eine willkommene Gelegenheit,

um ihren monotonen Alltag zu durchbrechen. Dank Sponsoren und Spenden war es möglich, den Flüchtlingen das Bahnbillett an die Chorprobe zu bezahlen und einen Imbiss zu offerieren. Rund 6000 Franken zahlten Freiwillige jeweils an die rund 500 Sänger und Sängerinnen aus, die ans Singen kamen.

Die zwei Gratis-Konzerte am Samstag hätten den Höhepunkt des Projekts bilden sollen. Umso überraschter waren die Helfer und Helferinnen, als sich in der Bahnhofshalle nur etwa 100 Flüchtlinge einfanden. Das führte dazu, dass die Einheimischen, wie auch später auf dem Sechseläutenplatz, im Chor die überwiegende Mehrheit bildeten. Über die Gründe für das Ausbleiben vieler Flüchtlinge konnte nur spekuliert werden. Vielleicht war die Auswahl der Lie-

der mit vorwiegend schweizerdeutschen Texten etwas gar ambitioniert. Das «Guggisberglied» oder «Lueget vo Bärig und Tal» fordert auch einheimischen Sängern und Sängerinnen einiges ab.

Als mögliche Gründe für das Ausbleiben vieler seiner Schützlinge nannte Christoph Homberger aber auch schlichtweg mangelnde Pünktlichkeit oder die Angst vor dem öffentlichen Auftritt. Und nicht vergessen werden dürfe ein tiefes Misstrauen der Asylsuchenden, die zumeist aus einem Kriegsgebiet geflüchtet seien. Trotzdem blickt Homberger mit grosser Genugtuung auf sein Experiment zurück. Sich einmal pro Woche mit so vielen Flüchtlingen zum gemeinsamen Singen zu treffen, sei ein einzigartiges Erlebnis gewesen, das er nicht missen möchte.

Argumente für offeneren Sechseläutenplatz

Studie der Hochschule Luzern warnt vor zu vielen Anlässen

Eine externe Untersuchung hält eine regelmässige kommerzielle Nutzung des Sechseläutenplatzes für kontraproduktiv. Den Auftrag dafür hat ausgerechnet die Stadt Zürich erteilt.

URS BÜHLER

Um die Freiheiten von Zürichs Vorzeigepplatz wird weiter politisch gerungen. Bis Ende Jahr lässt der Stadtrat seinen Gegenvorschlag zur Volksinitiative für einen freien Sechseläutenplatz erarbeiten, unter Federführung Filippo Leutenegggers. Dieser hat jüngst Mitglieder des Initiativkomitees zum Gespräch geladen. Aufgrund dieses Austauschs hält Mitinitiant Samuel Hug fest, er wäre überrascht, wenn man einen Kompromiss fände: Die Exekutive sehe den Platz weiterhin vor allem als Veranstaltungsort. Sie dürfte also an der Nutzung durch Zirkusse und Adventsmärkte festhalten.

Grosszügig und übersichtlich

Ausgerechnet ein Papier, das im Auftrag von Leutenegggers Tiefbauamt entstanden ist, liefert nun eher Argumente zugunsten des Volksbegehrens, laut dem der Platz an 300 statt an 180 Tagen veranstaltungsfrei sein soll. Das Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern und die Firma Interface führen eine mehrjährige Studie zur Nutzung öffentlicher Räume in der Stadt durch. Wie schon die vorletzte Ausgabe, aus dem Eröffnungsjahr 2014, ist auch die jüngste dem umgebauten Sechseläutenplatz gewidmet. Diesmal wurden die Alltagsnutzungen im Jahr 2015 studiert. Als Basis dienten Strassenumfragen an drei Augusttagen sowie Bilder der Webcam auf dem NZZ-Hauptsitz.

Im Fazit wird als Hauptqualität die ausserordentliche Vielschichtigkeit der Nutzergruppen wie auch der Atmosphären je nach Tages- und Jahreszeit herausgeschält. Dies habe sich gegenüber 2014, als der Ort öfter durch Anlässe belegt

war, akzentuiert, so dass es mehr ein «Platz für alle» sei. Die Hälfte der rund 280 Befragten gab an, die Offenheit, die Grosszügigkeit und die Übersichtlichkeit des Platzes speziell zu schätzen – Qualitäten, die in unverstelltem Zustand klar am besten zur Geltung kommen.

Der häufigste Kritikpunkt, etwa von jedem achten Befragten eingebracht, betraf den Mangel an Grünflächen und Schattenplätzen. Jeder Elfte antwortete auf die Frage, was ihm nicht gefalle, es gebe zu viele Veranstaltungen. Dieser Punkt sei «deutlich thematisiert worden», werten die Studienverfasser das Resultat. Dazu halten sie fest, dass «dieser Platz mit seiner eigentlich entschleunigten Atmosphäre trotz intensiver Nutzung und der für Zürich ungewöhnlichen Offenheit und Grosszügigkeit mitten in der eher hektischen Innenstadt einen Wert darstellt, den es zu bewahren gilt». Eine regelmässige kommerzielle Bespielung sei offensichtlich nicht nötig. «Mehr noch: Diese würde die gerade so geschätzte eigenständige Aneignung einschränken, stattdessen bestimmte Nutzende und Nutzungen ein- und andere ausschliessen und letztlich die wertvolle Imagination als «Platz für alle» zerstören.»

Im Alltag verankert

Grundsätzlich hält die Studie viel Lob für den neu konzipierten Ort bereit, mit dem sich vier von fünf Befragten zufrieden bis sehr zufrieden zeigten. Er sei nun fest im städtischen Alltag verankert, biete eine friedliche Atmosphäre, die rund hundert beweglichen Stühle würden rege genutzt. Besonders frequentiert, oft von über 400 Personen, sei er werktags über Mittag, aber auch an Wochenend-Abenden; in lauen Sommernächten wurden gegen 500 Personen gezählt, bis weit nach Mitternacht herrschte Betrieb. Ferner wird festgehalten, was man aus eigener Anschauung feststellen kann: Es finde «eine Art Verlangsamung des hektischen Stadtlebens» statt, indem die Leute flanieren, spontan stehen blieben, innehielten.

IN KÜRZE

St. Galler Fussballfans attackieren VBZ-Personal

isc. · Anhänger des FC St. Gallen sind am Samstag vor und nach dem Spiel gegen den FC Zürich negativ aufgefallen. Wie die Stadtpolizei Zürich mitteilt, warfen sie mit Farbe gefüllte Ballone auf VBZ-Angestellte und Polizisten, als sie in Altstetten die Extrabusse Richtung Letzigrund bestiegen. Während der Fahrt wurden die Busse mit Farbe beschmiert und beschädigt. Nach dem Spiel konnte die Polizei eine drohende Auseinandersetzung zwischen Zürcher und St. Galler Fans verhindern, in den Extrabussen zurück nach Altstetten wurde jedoch erneut gewütet.

Streit zwischen Eritreern und Afghanen

isc. · In der Asylunterkunft an der Thurauerstrasse in Zürich Oerlikon ist am Sonntagmorgen ein Streit entbrannt, an dem rund ein Dutzend Eritreer und Afghanen beteiligt waren. Laut einer Mitteilung der Stadtpolizei Zürich wurde bei der Auseinandersetzung ein Mann verletzt. Im Spital wollte er sich allerdings nicht überprüfen lassen. Die Gründe für den Streit sind nach Angaben der Polizei nicht bekannt, eine Anzeige sei bisher nicht eingegangen.

Blocher verlangt Abklärung

Fragen zu publizierten Telefondaten

yr. · Ausgerechnet zwei Zeitungen – der «Tages-Anzeiger» und die «Wochenzeitung» – haben vergangene Woche den Quellenschutz unterlaufen und die telefonischen Kontakte Christoph Blochers mit zwei Vertretern der «Weltwoche», unter ihnen Roger Köppel, veröffentlicht. Es ist das bis anhin letzte Beispiel, wie in der Affäre um den ehemaligen Nationalbankpräsidenten Philipp Hildebrand das Koordinatensystem aus den Fugen gerät (NZZ 2. 4. 16). So hatte die rechtsbürgerliche «Weltwoche» Hildebrands umstrittene Devisentransaktionen enthüllt, indem sie Anfang 2012 Bankdaten veröffentlichte, die nur durch eine Verletzung des Bankgeheimnisses erlangt werden können. Später waren es vorwiegend linke Kreise, die sich für den Schutz von Hildebrands finanzieller Privatsphäre starkmachten.

Blocher hat nun seinen Anwalt beauftragt, bei der Zürcher Staatsanwaltschaft abzuklären, wie seine vermeintlich geschützten Telefondaten in die Gerichtsakten des beschuldigten Bankmitarbeiters und von da an die Medien gelangen konnten. Dies meldete die «NZZ am Sonntag». Der Bankmitarbeiter stand vergangene Woche vor dem Bezirksgericht Zürich, das Urteil soll am 13. April eröffnet werden.

Unternehmer wird terrorisiert

Im Visier von Linksextremisten

isc. · Ein Auftrag der Asylorganisation Zürich (AOZ) hat sich für einen Zürcher Carunternehmer zum Albtraum entwickelt: Zuerst wurde sein Haus von Unbekannten verschmiert, danach brannte auch noch sein Auto ab, wie die «Sonntags-Zeitung» berichtet. Obwohl die Stadtpolizei im Fall des Brandes einen technischen Defekt noch nicht ausschliesst, deutet alles darauf hin, dass der Unternehmer aus politischen Gründen terrorisiert worden ist. Seine Aufgabe war es, Asylbewerber zwischen dem Zentrum Juch in Altstetten und der Zivilschutzanlage in Wiedikon hin und her zu chauffieren, da in Altstetten noch zu wenig Betten zur Verfügung stehen. Damit machte sich die Firma in den Augen von Linksextremisten zum «Kollaborateur der Verwaltungsmaschinerie gegen Asylsuchende», wie es auf Plakaten hiess, die vor dem Farbanschlag verbreitet wurden. Nach beiden Vorfällen wurden in anarchistischen und links-extremen Medien Bekennerschreiben und weitere Drohungen veröffentlicht.

Die Wirkung der Attacken ist nicht ausgeblieben. Wie die Besitzerfamilie auf Anfrage der NZZ bestätigt, hat das Carunternehmen den Auftrag der AOZ inzwischen gekündigt – um endlich Ruhe zu haben.

Köpfe mit Charakter

Das Zürichsee-Dorf Richterswil im Spiegel von Porträts

wbt. · Was haben der Fraktionspräsident der SVP im Zürcher Kantonsrat, die Miss Fitness von 2011 und 2012, ein Entwicklungsökonom und ein musizierender Bäcker miteinander zu tun? Möglicherweise wenig, aber sie gehören zu den 21 Persönlichkeiten, die der Richterswiler Theologe und Heiler Matthias A. Weiss zusammen mit dem Fotografen Ingo Albrecht zwischen zwei Buchdeckeln verewigt hat. Und sie zählen zusammen mit Weiss zu den 13 000 Seelen, welche die Gemeinde Richterswil bevölkern. Dem stattlichen Zürcher Grenzdorf mit seinem kleineren Geschwister Samstager wird ein etwas eigenwilliger, Neuem nicht unbesehen zuneigender Charakter zugeschrieben. Kein Wunder, feierte es doch letztes Jahr die 750 Jahre seit seiner ersten schriftlichen Erwähnung.

Die bauliche Entwicklung der letzten Jahre und Jahrzehnte hat Richterswil aber auch zu einer Agglomerations-gemeinde wie viele andere gemacht, deren Reize sich dem Aussenseiter tendenziell verschliessen. Das Gefühl, keinen richtigen Kontakt zur Bevölkerung zu finden, selbst nach einigen Jahren als Mitbewohner mit eigener Praxis im Dorf, hatte auch Matthias A. Weiss kennengelernt. Er hatte keine Kinder und fühlte sich nicht zum dörflichen Vereinsleben hingezogen. Trotzdem wollte er nicht abseits bleiben. Als Versuch, sich im eigenen Dorf zu integrieren, ist schliesslich das Buchprojekt «Zum Beispiel Richterswil. 21 Porträts aus einem Dorf» entstanden.

Er sei ein Mensch, der Freude am Leben habe, vertraut Weiss beispielsweise der 38-jährige, in Richterswil aufgewachsene Raffael Gasparini an. Einen Wunsch, ins Nirwana zu kommen, verspüre er nicht. Lieber würde er abermals geboren werden, da es ihm hier so gefalle. Gasparini mag es, dass die Richterswiler «einen beinahe stetigen Diskurs über ihr Dorf führen» und dass sich viele unter ihnen für etwas einsetzen. Sein Weg führte ihn zum Unternehmer mit eigenem Laden für trendige und zugleich nachhaltige Kleider und Schuhe.

Diese Mischung aus Philosophieren über sich und die Welt, Positionierung im Dorf und biografischem Erzählen macht den Reiz des Buches aus. Es zeigt sich: Einen einzigen Schlüssel zur Integration gibt es nicht. Wer sich bemüht, trifft aber auf eine grosse Zahl spannender, sehr unterschiedlicher Charakterköpfe, die in Richterswil nicht nur leben, sondern das auch gern tun. Dass daraus ein höchst anschauliches und vielschichtiges Porträt der Gemeinde wird, ist der geschickten Auswahl der Porträtierten zu verdanken. Ihr gemeinsamer Hintergrund hält sie in ihrer Verschiedenheit lose und doch untrennbar verknüpft, selbst wenn sie wie die Krankenschwester Uschi Strutz aus Mecklenburg-Vorpommern nach Jahren wieder in ihre alte Heimat zurückgekehrt sind.

Matthias A. Weiss: Zum Beispiel Richterswil. 21 Porträts aus einem Dorf. Reihe 21 (www.reihe21.ch), Richterswil 2015. Fotografien von Ingo Albrecht. 164 S., Fr. 30.–.